

Kirche - gelebtes Mysterium

Im Zentrum Zürichs, von der Haldenegg und der Weinbergstrasse her, ist das grosse und einladende Westportal der Liebfrauenkirche unübersehbar. Dennoch springt das Mosaik, das sich in der rundbogigen Nische dieses Seitenportales befindet, dem vorbeifahrenden Tramfahrgäst nicht gleich ins Auge. Und wer es doch zufällig erblickt, wird von der Darstellung hier nicht ohne weiteres darauf schliessen, dass es sich bei den zwei Gestalten rechts und links von der Gottesmutter um die Heiligen Felix und Regula handelt. Diese beiden Zürcher Stadt-heiligen wurden für die Liebfrauenkirche vor 100 Jahren als Zweitpatrone gewählt.

Schlicht und kraftvoll, in einem an die Mosaiken von Ravenna erinnernden Stil, hat der damals beauftragte Künstler Fritz Kunz die beiden dargestellt: Felix mit beiden Händen das Schwert umgreifend und Regula, in der einen Hand die Siegespalme des Martyriums haltend, in der anderen ein Tongefäss, Symbol für die Hinfälligkeit menschlichen Lebens und der Abhängigkeit von seinem Schöpfer.

Der Anblick dieses schönen Mosaikes versetzt den Betrachter unweigerlich in die Welt der christlichen Antike zurück. Wie die Tradition besagt, sollen Felix und Regula aus Ägypten stammen, einem Kulturraum also, der bis ins 5. Jahrhundert hinein für das kirchliche Leben und die christliche Theologie von grundlegender Bedeutung gewesen ist. Ägyptens Provinzhauptstadt Alexandrien war mit annähernd einer Million Einwohnern nicht nur die zweitgrösste Stadt im Römischen Reich, sondern gleichzeitig mit ihrem Hafen auch orientalische Handelsmetropole. Der Leuchtturm wurde als eines der sieben Weltwunder gewürdigt. Aufgrund ihrer umfangreichen Bibliothek zog sie Gelehrte von überall her an. In Alexandrien hatten schon jüdische Gelehrte das Alte Testament ins Griechische übersetzt, und hier entstand im 2. Jahrhundert die erste Christenschule, die den berühmten Philosophenschulen jener Zeit in nichts nachstand. Im 3. Jahrhundert waren in Alexandrien die Christen systematischen Verfolgungen ausgesetzt, und als diese abgeebbt waren, entstand wiederum in diesem Raum ein neuer Typus radikaler Christus-Nachfolge, welcher auch für die westliche Christenheit eine kaum überschätzbare Bedeutung erhalten sollte: das Mönchtum. In Alexandrien widerstand der HI. ATHANASIUS der Irrlehre des Anus und hat dafür mehrere Verbannungen auf sich nehmen müssen, aber so die gesamte damalige Kirche vor einer Katastrophe bewahrt. Und schliesslich überlieferte uns das christliche Ägypten jenes älteste Mariengebet, das ungezählten Christen bis in unsere Zeit Trost und Zuversicht gespendet hat:

*"Unter deinen Schutz und Schirm
fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin;
verschämhe nicht unser Gebet in unseren Nöten,
sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren."*

Diese wenigen Andeutungen lassen schon erahnen, wie unser Mosaik am Seitenportal nicht nur auf die Patrone der Liebfrauenkirche hinweist, sondern auch eine Darstellung dafür ist, wie die christliche Antike sich als Kirche erfuhr und verstand. Der Anlass der Hundertjahr-Feier der Liebfrauenkirche gibt uns so die Gelegenheit, wenigstens etwas vom Reichtum der christlichen Erfahrungen aus dieser für die katholische Kirche grundlegenden Zeit wieder ans Licht zu heben.

Der Mensch als Mysterium

Die ersten christlichen Gemeinden müssen noch vor Ende des 1. Jahrhunderts in Alexandrien und Umgebung entstanden sein. Von Palästina herkommend waren die ersten christlichen Missionare im ägyptischen Raum im Vergleich zu ihrer Heimat mit einer anderen gesellschaftlich-kulturellen Situation konfrontiert. Alexandrien war eine sehr moderne Stadt, geprägt von einer damals allgemein herrschenden kulturellen Strömung, die mit Hellenismus bezeichnet wird. Die politische Macht dieser von Alexander dem Grossen gegründeten Stadt lag in der Hand der griechischen Oberschicht. Die alte Königsburg, die Verwaltungsgebäude, Tempel und Theater in herrlichen Gartenanlagen und das weltberühmte *Museion*, dessen legendäre alexandrinische Bibliothek fast die gesamte damals vorhandene Literatur des Morgen- und Abendlandes vereinigte, bildeten den geographischen und geistigen Mittelpunkt. Ägyptische, später griechische und römische Glaubens- und Kultformen beeinflussten das religiöse Leben und Empfinden. Ein Grossteil der gemeinsamen öffentlichen Veranstaltungen war dem religiösen Kult jener Götter gewidmet, unter deren Schutz sich das Leben des einzelnen und des Staates vollzog.

Drei in Spannung zueinanderstehende Gefühlspaare prägten den damaligen Menschen: *Erstes Gefühlspaar*: Die Freude bildete einen Grundton. Die hellenistischen Grossstädte waren seit ihrem Bestehen besonders empfänglich für alles, was dieser Freude förderlich war, und dies fand in der Religiosität und im Kult besonders reichhaltige Ausdrucksformen. Überall in der antiken Welt sprach man von den glänzenden Festen in Alexandrien, vom Jubel im Volkspark von Antiochien und von den Touristenschwärm in Ephesus, und wie kaum eine andere Epoche hat man überall bis in die entlegensten Provinzstädte diese städtischen Prozessionen und Götterfeste so freudig nachgeahmt und enthusiastisch feiern können. Ebenso stark hat sich aber in dieser Welt die Sensibilität für das Leiden entwickelt. Das ans Schicksal ausgelieferte menschliche Leid, das Bewusstsein der eigenen Vergänglichkeit, die düstere Gemütsverfassung bilden den eigentlichen seelischen Gegenpol zur Freude. Dieser melancholische Grundklang, in genialer Weise von der griechischen Tragödie dramatisiert, wurde noch bestärkt durch das Bewusstsein der menschlichen Schuldhaftigkeit. Für den hellenistischen Menschen wurzelte die Schuld nicht in erster Linie in einer Gesetzesübertretung, sondern im Wissen um eine abgründige menschliche Hybris (Stolz, Hochmut, Frevel, Trotz, Hohn, Masslosigkeit). Hinzu kam ein mit der Dekadenz jeder Grossstadtkultur verbundenes Schuldgefühl gegenüber der Unbeherrschtheit der Triebe. Im römischen Bereich erwächst zudem ein neues, erschütterndes Schuldgefühl aus dem Morden der Bürgerkriege, den Korruptionen und Ausplünderungen in den grauenvollen Zeiten des ersten vorchristlichen und dritten nachchristlichen Jahrhunderts.

Ein *zweites Gefühlspaar* zeigte sich einerseits im unbändigen Drang nach Leben, Weite, Bewegung und Erregung, andererseits in der unstillbaren Sehnsucht nach Ruhe, Frieden, Erlösung. Die Eroberungsfeldzüge jener Zeit sind nicht allein aus dem Ehrgeiz oder den machtpolitischen und wirtschaftlichen Interessen zu erklären. Sie entspringen vielmehr der Sehnsucht, alle räumlichen und zeitlichen Einengungen und Grenzen zu überschreiten. Emotional zeigte sich dieser unstillbare Durst nach Erleben in einem fast süchtigen Verhalten, alles bis zum Letzten auszukosten. Dieser in verschiedenen Kulten manchmal ekstatisch und tauend sich äussernde Lebensrausch stand einer unendlichen Sehnsucht nach Ruhe und Harmonie gegenüber. Diese wurde vor allem in der Stille des Naturerlebens, in der Gelassenheit, im Seelenfrieden und im Eintauchen in das Göttliche gesucht.

Noch eine *dritte* grosse Gefühlsgegensätzlichkeit war für die hellenistische Zeit typisch: Das Freiheitsgefühl und das oft unendlich drückende Gefühl der menschlichen Gebundenheit. Die Freiheit erlangen hiess frei werden von inneren und äusseren Hemmungen, von Begierden, Lastern, Leiden und Unzulänglichkeiten aller Art. Genau in diesen Dimensionen erfuhr sich der Mensch aber als ausgeliefert. Alle Formen von Schicksalsglauben entsprangen diesem Gefühl des Gebundenseins: der Glaube an den unentrinnbaren Fluch der Götter, an das unlösbare Verhaftetsein mit Sternenlauf und Weltelementen, oder die Überzeugung, von Dämonen aller Art umgeben zu sein.

Der Versuch, diese gegensätzlichen Gefühlswelten zu bewältigen, stellte den Menschen vor eine letzte, nochmals alles umfassende Dimension, die er ersehnte, um die er rang und die ihm doch immer wieder entzogen blieb: Die Einheit des Kosmos und des Menschen mit Gott. Das Wort, welches dieses Zusammenfallen zwischen Göttlichem und Menschlichem ausdrückte, war *Mysterium*"; als Ort, an dem sich diese Einheit realisierte, sah man die menschliche Seele und als Möglichkeit, diese zu vollziehen, die Mysterienreligionen.

Das Mysterium Christi

In diese sich nach Heil sehrende, aber doch zutiefst zwiespältige Welt hinein hat nun das Christentum seine Botschaft verkündet. Obwohl sie um das Suchen der Menschen wussten, verkündeten die Christen anfangs die Botschaft vom Gekreuzigten nicht durch grosse Gedankengebäude oder durch übermässige Anpassung an die jeweiligen religiös-kulturellen Gegebenheiten. Zu tief klaffte der Graben zwischen Christentum und antikem Mysterienwesen. Zwar schrieb schon Paulus den Korinthern: "*Wir verkünden Gottes verborgene Weisheit in einem Geheimnis (Mysterium), das Gott vor den Ewigkeiten zu unserer Herrlichkeit vorherbestimmt hat.*" (1 Kor 2,7). Mit "Mysterium" meinte er aber - und mit ihm das ganze Neue Testament - nicht etwas "Numinoses" oder "Mysteriöses", sondern schlicht den in der freien Liebe Gottes unergründbaren Entschluss, den Menschen von seiner tödlichen Verletzung der Sünde retten und heilen zu wollen. Es ist das ungeheure Drama der Menschenerlösung, das im gekreuzigten Christus sichtbar wurde - das Drama der Wahrheit", wie später Clemens von Alexandrien sagen wird. Das christliche Mysterium steht und fällt mit dem Skandal der Person des gekreuzigten Gott-Menschen, als einer geschichtlich geschehenen und gleichzeitig persönlich erfahrenen Tatsache. Das verachtete und verspottete Zeichen des Kreuzes wurde so zum eigentlichen Mysterium des Christentums. In den hellenistischen Erlösungsreligionen war Gott nur eine naturhafte Überhöhung eines menschlichen Sehnens, bei dem es weder Schuld noch Vergebung noch einen erlösenden Neuanfang gab. Das christliche Kreuzesmysterium hingegen verkündet dem Menschen, dass er seine Gottesfreundschaft verloren hat und darum als Sünder nicht mehr fähig ist, diese Freundschaft wiederherzustellen. Die Begegnung des Menschen mit der gekreuzigten Liebe Gottes wird ihm jedoch zu einem Mysterium der Gnade, weil darin die von der Sünde bewirkte menschliche Tragik aufgehoben ist und er eine neue Beziehung mit Gott finden kann. So verstehen wir, warum die Kirchenväter nicht müde wurden " das Mysterium des Kreuzes" überall zu entdecken, auch in der von Gott geschaffenen Natur. Der (Lebens-) Baum, die vier Himmelsrichtungen, die Figur des (mit ausgestreckten Armen betenden) menschlichen Körpers, der Flug der Vögel, die Instrumente des Ackerbaus und der Segelmast der Schiffe - sie alle waren für den in der Antike lebenden Menschen Symbole jenes Grundmysteriums, das sich mit Jesu Tod und Auferstehung ereignet hatte. Durch die Taufe gelangt der Mensch in dieses Mysterium hinein, und in dieser neuen Lebensfülle fand der Christ die Erfüllung all seines Sehnens und Suchens. Dies

bedingte weder eine besondere religiöse Begabung noch eine ausserordentlich intellektuelle Fähigkeit. So wiesen beispielsweise die Gebildeten, vor allem in Alexandrien, mit Stolz darauf hin, dass das Christentum sogar dem Handwerker, der keine Zeit zu vielem Studium hat, zugänglich und verständlich sei. Die Einfachheit der Symbole und der Lehre Jesu – „*das Herrengebet kann jeder lernen*“, sagte Cyprian einmal – war entscheidend für das Eindringen des christlichen Glaubens auch in die untersten sozialen Schichten. Die Kraft der Botschaft vom Mysterium des Kreuzes lag also in der Person Jesu selbst, und wie intensiv die Kirche im 3. Jh. dieses zentrale Mysterium erlebte, zeigt ein wundervolles Loblied aus dieser Zeit:

„Dieser himmelsweite Baum ist von der Erde empor zum Himmel gewachsen. Unsterbliches Gewächs, reckt er sich auf zwischen Himmel und Erde. Er ist der feste Stützpunkt des Alls, der Ruhepunkt aller Dinge, die Grundlage des Weltenrunds, der kosmische Angelpunkt. Er fasst in sich zur Einheit zusammen die ganze Vielgestalt der menschlichen Natur... O Gekreuzigter, du Vortänzer im mystischen Tanze! O geistliches Hochzeitsfest! O göttliches Pascha, übergehend von den Himmeln bis zur Erde und wiederum in die Himmel! O neue Feier aller Dinge, o kosmische Festversammlung, o Freude des Universums, o Ehre, o Entzücken, durch die die finstere Tod vernichtet, das Leben dem All mitgeteilt, die Tore des Himmels geöffnet wurden Gott erschien als Mensch, und der Mensch fuhr empor als Gott, da er die Pforten der Hölle zerschmettert und die ehernen Riegel gesprengt hat. Und das Volk, das in der Tiefe war, steht von den Toten auf und verkündet der Fülle droben: Der Chor der Erde kehrt zurück!“

Die Kirche als Mysterium

Die im Mysterium Christi durch die Taufe erfahrene neue Dimension des Lebens hatte eine ganz entscheidende Auswirkung, die als Phänomen für die Antike etwas Einmaliges darstellte: das Leben innerhalb der Gemeinschaften, das Leben als Kirche. Sicher hat es auch vor und ausserhalb der christlichen Gemeinden ethisch begründete Gemeinschaften gegeben. Neu und einmalig war hingegen, dass innerhalb der christlichen Gemeinden eine Liebesgemeinschaft ohne Rücksicht auf soziale und andere Unterschiede gelebt wurde. Eine weltweite, bald alle Grenzen überschreitende Hilfeleistung von einer Gemeinde zur anderen, eine Verantwortung, welche man für andere Kirchen fühlte und in die Tat umsetzte, verwirklichte sich. Es ist erstaunlich, was diese Gemeinden in den ersten Jahrhunderten alles getan haben für Arme, Witwen, Waisen, Alte, Schiffbrüchige, Verfolgte, Gefangene, Kranke, Tote. Die Grosszügigkeit der Gastfreundschaft überstieg alle Grenzen und ermöglichte erst eine weltweite Arbeit. Die Opfer, die dabei gebracht wurden, waren unerhört. Man reiste von Italien nach Lybien, um den Sohn einer Witwe aus vandalischer Gefangenschaft loszukaufen, oder begab sich selbst für andere in Schutzhaft, brachte zum Teil gewaltige Summen auf, um Sklaven loszukaufen oder Opfern von Naturkatastrophen zu helfen.

Aber nicht nur in mitmenschlichen Belangen, sondern auch im Lebensbereich des einzelnen wirkte das gelebte Evangelium im damaligen Umfeld wie ein Kontrast. Allein schon die Tatsache, welche Bedeutung beispielsweise die Arbeit bei den Christen erhalten hatte, konnte nicht ungesiehen bleiben. Wer sich Christ nannte, musste nicht nur schwere Vergehen meiden, Nie Trunksucht, Unzucht, Ehebruch, Götzendienst, Mord usw., sondern versuchte Zorn, Traurigkeit, Stolz, Verzagtheit, Geiz, Neid zu mindern durch Menschenfreundlichkeit, Freigiebigkeit, Güte, Frömmigkeit und Gastfreundschaft. Auch wurde schon in der

Vorbereitungszeit zur Taufe den Katechumenen nahegebracht, auf unnötigen Luxus zu verzichten. Männer wurden angehalten, weder ihre Haare zu färben noch sich zu parfümieren, während für die Frauen auf ein geschmackvolles, aber schlichtes Aussehen Wert gelegt wurde. All diese Regelungen und Ratschläge verstand man nicht als äusseren Zwang. Vielmehr sollte das ganze Leben so vom Lebensstil des Evangeliums durchdrungen werden, wie es ORIGENES seinen Hörern zusammenfassend erklärte:

"Als der Erlöser unter uns erschienen war und das Evangelium in ihm Gestalt gewonnen hatte, bewirkte er durch das Evangelium, dass alles dem Evangelium ähnlich wurde."

Den wohl stärksten Ausdruck des christlichen Lebens und der gelebten Nachfolge sah man jedoch zweifelsohne im Martyrium verwirklicht. Der Märtyrer widerspiegelte das christliche Ideal der radikalen Nachfolge Jesu am ursprünglichsten, weil in ihm die Liebe Christi zu einer gewissen Vollendung gelangte. Das Martyrium wurde jedoch nicht als ein notwendiger Heilsweg angesehen. Vollkommen konnte man als Christ auch werden, indem man tapfer und furchtlos ein Leben als Kämpfer Christi führte. Nur musste man sich vor Bequemlichkeit und Verbürgerlichung hüten und in jedem Falle mit Unannehmlichkeiten, Verleumdungen, Verfolgungen rechnen. Im *Brief an Diognet*, eine ebenfalls im ägyptischen Raum Ende des zweiten Jahrhunderts entstandene Schrift, schrieb der unbekannte Autor:

"Sie (die Christen) bewohnen griechische und nichtgriechische Städte, wie es ein jeder zugeht erhalten hat; dabei folgen sie den einheimischen Bräuchen in Kleidung, Nahrung und der übrigen Lebensweise, befolgen aber die ausserordentlichen und paradoxen Gesetze ihrer geistigen Republik... Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden verkannt und verurteilt, sie werden getötet, und dadurch gewinnen sie das Leben. Arm sind sie und machen doch viele reich; an allem leiden sie Mangel, und zugleich haben sie Überfluss an allem. Missachtet werden sie und in der Verachtung gerühmt... Obwohl sie Gutes tun, werden sie wie Übeltäter bestraft; mit dem Tode bestraft, freuen sie sich, als ob sie zum Leben geboren würden... Was im Leib die Seele ist, das sind in der Menschheit die Christen... Umschlossen ist zwar die Seele vom Leib, diese hält aber den Leib zusammen; ebenso werden zwar die Christen von der Welt gleichsam in Bewachung gehalten, jedoch halten vielmehr sie die Welt zusammen."

Diese neue Lebensqualität, diese neue Realität des Zusammenlebens - diese "geistige Republik", wie sich der anonyme Autor des Diognetbriefes ausdrückt - meinen die Kirchenväter, wenn sie vom Mysterium der Kirche in ihrer sakralen Dimension sprechen (ein Ausdruck, der in so grundlegender Weise erst vom Zweiten Vatikanischen Konzil wieder aufgenommen wurde).

Für unsere Zeit, die gewohnt ist, eine Institution wie die Kirche vor allem unter dem Blickwinkel ihrer soziologischen Gegebenheit oder ihrer historischen Entwicklung zu sehen, mag es nicht leicht fallen nachzuempfinden, was den Christen bewegte, wenn er sich im Mysterium der Kirche wähnte. In unendlicher Dankbarkeit wusste er sich als Kirche Ausdruck von dem, was Gott mit seinem Volk, den Menschen, ja sogar mit der ganzen Schöpfung seit ihrer Erschaffung vorgehabt hatte. In ihrem Dasein und in ihren Sakramenten wurde für ihn sichtbar, wie Christus im Mysterium des Kreuzes den ganzen Kosmos erlöst und geheilt hatte. Für die Christen jener Zeit, die noch ohne Print-Medien und Fernseher lebten, muss der Gedanke, in Christus mit allen verstreuten Christengemeinden zusammen die eine Kirche zu bilden, überwältigend gewesen sein. Hier verstehen wir TERTULLIAN, wie er ganz direkt sagen

konnte: "Da, wo die drei, Vater, Sohn und Heiliger Geist sind, da befindet sich auch die Kirche, die der Leib der Drei ist", denn: "... *da, wo es drei (Gläubige) gibt, da ist die Kirche.*"

Man entdeckte ihre Wirklichkeit in der ganzen Heiligen Schrift, in den darin enthaltenen Begebenheiten, Geschichten und Gleichnissen, und man wurde nicht müde, in unzähligen Bildern und Symbolen aus dem Alltag die tiefen Realitäten der Kirche auszuloten. Ob als Arche oder Schiff, als Haus oder Tempel, als Gemeinschaft der Heiligen oder als Leib Christi - diese Ausdrucksweisen und viele mehr waren wie die Facetten des einen Mysteriums der Kirche.

Dem modernen Menschen gelingt es auch hier nicht ohne weiteres, die mysteriale Dimension beispielsweise im Begriff des Volkes Gottes ganz nachzuvollziehen. Der in der Antike lebende Christ sah in diesem Mysterium die Hand Gottes, die aus allen Völkern und Nationen Menschen zu einem neuen Volk einte. Dieses stand bald einmal in einem Kontrast zur damaligen Ideologie der *Pax Romana*. Durch ihre Brutalität und Skrupellosigkeit hatte diese schon längst die Glaubwürdigkeit dieser politisch motivierten Friedensideologie untergraben. Diese neue Form der Zugehörigkeit über alle kulturellen und sprachlichen Grenzen hinweg, wie die Kirche sie im Begriff Volk Gottes ausdrückte, war die Frucht einer neuen, universell erfahrenen Solidarität, die letztlich nicht wie bei der kaiserlichen Macht auf Gewalt gründete, sondern auf einer allein von Christus ermöglichten und geschenkten Liebe und Einheit. Dabei meinte man mit Liebe und Einheit weniger ein subjektives Empfinden, als vielmehr eine bestimmte Haltung: Die persönlich glaubhaft (vor-) gelebte Nachfolge in Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel und die konkrete Einheit mit dem Bischof, der seinerseits die Authentizität der apostolischen Lehre verbürgte. Von Anfang an war also nicht nur die im Alltag gelebte, sondern auch diese strukturelle Dimension" in der Kirche lebendig anwesend, und zwar weder als eine dem Volk Gottes äußerlich hinzukommende Wirklichkeit noch als eine historisch sekundär gewachsene kirchliche Machtstruktur. Die Erfahrung der Verfolgungen, die theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen mit den römischen Kaisern, welche ihrerseits die Kirche immer wieder für ihre eigenen staatspolitischen Interessen vernahmen wollten, machen verständlich, warum die Kirchenväter vor allem die konkrete Einheit mit dem Ortsbischof und den Bischöfen untereinander als ein wichtiges Merkmal für die Zugehörigkeit zum Volk Gottes herausstellten. Es erstaunt darum nicht, wenn der Heilige Cyprian in einer Zeit grösster Spannungen und Auseinandersetzungen pointiert herausstellte:

"Der Bischof ist in der Kirche und die Kirche im Bischof, und wenn jemand nicht mit dem Bischof ist, ist er nicht in der Kirche."

Gleichzeitig ist jedoch wichtig darauf hinzuweisen, dass schon damals die Kirche nicht quasi "betriebsblind" idealisiert wurde. Zu gut wusste man um die Schwächen ihrer Glieder. In der Sonne-Mond-Symbolik kam diese schwache und dunkle Seite der Kirche in einer umfassenden und gleichzeitig sehr diskreten Art und Weise zur Sprache. Man sah in der Sonne Christus-Helios und im Mond die Kirche-Luna, die nicht aus sich heraus, sondern nur von Christus her ihr Licht empfangen und weitergeben konnte. Im Gegensatz zum Symbol des Vollmondes, in dem man die Schönheit und Unversehrtheit der Kirche sah, widerspiegelte sich in der Mondfinsternis die dunkle, noch erlösungsbedürftige Seite der Kirche. Trotzdem: Sogar diese dunkle und schattige Dimension wurde nicht nur als äussere, rein menschliche Bedingtheit gesehen. Auch in diesem Aspekt sah man die Kirche als die wahre Luna, die durch ihre Schwachheit am Sonnenuntergang des Gekreuzigten" teilnahm, quasi in ihn hinein

verschwand. Durch seine Auferstehung gelangte sie aber wieder zum Licht des neuen Tages, um so von neuem dieses Licht der göttlichen Liebe in die Dunkelheit der Welt auszustrahlen. Johannes Paul II hat einmal darauf hingewiesen, dass (besonders) die westliche Welt in ihrer Versuchung zum Konsumismus und Nihilismus, in der Absurdität ihrer geistigen, moralischen und physischen Schmerzen, wie an einem Abgrund geistiger Verlassenheit sich entlangbewege, in einer "geistigen Nacht", die nicht mehr nur ein Individuum treffe, sondern nunmehr epochale und kollektive Dimensionen erlangt habe. Eine Antwort könne letztlich nur von Christus kommen, der in die Menschheit hineintauchend am Kreuz die Unmenschlichkeit und Absurdität dieser Verlorenheit als liebender Gott durchlebt hat. Wiederum kommt uns heute das "Mysterium des Gekreuzigten" als "Drama der Wahrheit" und der Befreiung des Menschen entgegen. Und wo die Kirche heute nicht anders kann als diese "geistige Dunkelheit" mitzuleben, ja wo sie sogar durch Verfolgung oder eigene Unzulänglichkeit noch mehr in das Finstere hineingerät, da wird sie um so mehr mit dem Gekreuzigten identifiziert und damit befähigt, dem taumelnden und suchenden Menschen im Glauben das Licht der Auferstehung und des neuen Menschseins zu schenken - ganz wie in der Sonne-Mond-Symbolik der alten Kirche.

Das Mosaik am Seitenportal möchte uns aufmuntern, diesen Christus im Mysterium seiner Liebe anzunehmen und in ihm sich im eigenen Menschsein erneuern zu lassen. Gleichzeitig möchte es einladen, unser Leben als Christen und als Kirche vermehrt in dieser Tiefendimension zu entdecken und sehen zu lernen. Das menschliche Herz will von diesem Mysterium der Liebe berührt sein, und erst darin findet es Kraft zu einer selbstlosen und treuen Hingabe, sei es nun in der Familie, in der Berufswelt oder in der Pfarrei. In diesem Mysterium finden Krankheit und Leid einen Ort, der des Menschen Würde nicht mit Füssentritt. In diesem Mysterium können wir heute den taumelnden und suchenden Menschen, aber auch der Jugend von morgen eine Dimension nahebringen, die kein Erlebnis, keine Droge, ja nicht einmal ein Mensch zu erfüllen vermag.

Und wo es uns gelingen darf, dieses Mysterium Christi den Menschen zu schenken, da wird das, was im Mosaik mit Steinen dargestellt ist, an uns selbst greifbare Wirklichkeit werden: Kirche, die als Mysterium wie Maria den Menschen den Gottessohn schenkt. Clemens von Alexandrien, der diesen tiefen Zusammenhang zwischen dem gelebten Mysterium der Kirche und dem Mysterium Mariens erschaut hat, möchten wir noch einmal zu Wort kommen lassen:

"Es gibt eine auch, die Mutter ist und Jungfrau, und meine Freude ist es, sie zu nennen: Kirche. Sie nährt ja mit der Kraft des Wortes den Leib des Christus, das neugeborene Volk, um das der Herr am Kreuze in Wehen lag."

Erschienen in: Festschrift Hundert Jahre Liebfrauenkirche Zürich, Zürich 1993, 21-31.